

Von Johanne Ambrosius.

Sind kommen sie an, die Gedanken, Gang leise zum Stämmchen ein.

Sie haben die Hand' sich gegeben Und tanzten um mich in der Stund'.

Die Rose, die rote, die Liebe, Sie duftet mir lieblichen Geruch;

Drauf grüßt mich das liebliche Weiden Und hält mich hergnugig im Arm;

Sammelt nehm' ich die Blumen, die ich ansehn.

Und schied' ich den Kranz in die Ferne, Bleibt doch es den meisten verhehlt.

Ein einträglicher Uff.

Eine Skizze aus Colorado's Goldfieberzeiten. Von Dr. Carl Boedter.

Von den zahlreichen Cannons, die sich ihren Weg durch die Bergketten des nördlichen Colorado's brechen, haben nur sehr wenige ihre gewaltige Natur Schönheit beibehalten.

Zuerst kamen die Jäger, welche, um das Wild schnell und sicher aus ihrem Versteck zu jagen, einfach den Wald anzündeten, und große Strecken des erstickenden Waldes fielen den Flammen zum Raube, bis um die Jagdzeit dieser Jagdkörper zu befreiten.

Die Jäger kamen die Jäger, welche, um das Wild schnell und sicher aus ihrem Versteck zu jagen, einfach den Wald anzündeten, und große Strecken des erstickenden Waldes fielen den Flammen zum Raube, bis um die Jagdzeit dieser Jagdkörper zu befreiten.

Trotzdem entstand bald, obgleich die meisten die Bergstraße über Blad Hand wählten, eine ziemlich gute Fahrstraße durch Laugbing Cannon, welche jedoch nur wenig benutzt wurde.

Woher der Name Laugbing Cannon stammt, ist eine offene Frage. Die Sinen bringen ihn in Verbindung mit einem Kiesel, der, nachdem er fein von ihm gemordetes Weib in den Fluß geworfen, wahnsinnig geworden war, und dann mit dem aellenden Lachen des Jerinnis Berg und Thal durchtobt.

Schon die Luft scheint gänzlich verändert zu sein, die Wellen tanzen, hüpfen, murmeln und argeln so übermüthig über ihre Felsen dahin, daß man alle Augenblicke erwartet, einen der lustigen Stokobse aus ihnen empor-tauchen zu sehen; und wenn man ein klein wenig Phantasie besitzt, so sieht man die überhängenden Felsblöcke die wunderbarsten Grimassen schneiden.

Grün, großgrün, dachten unsere drei Bekannten. "Hallo Landsmann, wie geht's?" rief der Jüngste, Tom, ihm zu.

"Guten Tag miteinander," antwortete der Fremde, indem er jedem einzeln zunickte. "Wohin, wohin?" fragte Sam, der andere junge Mann.

Unter den Sinen, welche diese verzauberten Cannon betraten, waren 3 Männer, welche von Blad Sawt ta-

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 25. Jan. 1901.

Jahrgang 21. No. 21.

men. Auf den ersten Blick sah man es ihnen an, daß sie Goldsucher waren, welche mit Bidart und Schaufel hier ihr Glück ersehnen wollten, da sie nach Sunlight zu spät gekommen waren, um zahlreiche Claims zu finden, da das Auffinden reichhaltiger Bleierz ein Heer von Goldsuchern dorthin gelenkt hatte.

Sie begannen einen Schacht zu graben und zwar ungefähr 100 Schritte oberhalb der Fahrstraße, und angesichts von der heiteren Luft in Laugbing Cannon, ging ihr Wert unter Scherzen und Lachen, doch allerdings auch desto langsamer vorwärts. Aber was lag daran, waren sie ja soweit die Einzigen in diesem District und konnten somit bequem Umschau halten.

Ein überaus günstiger Punkt für ihre Operationen hatten sie sich übrigens gewählt. Ohne von der Straße gesehen zu werden, ihr rohes Blockhaus stand völlig verdeckt, konnten sie ihrerseits alles sehen, was unten auf der Straße passierte. So konnten sie ungehindert, weil unangehen, man's tollten, lustigen Streich den ahnungslos Vorbeigehenden spielen.

Ein anderer Tag ging es von Neuem los, denn drüben, an der von dem Alten bezeichneten Stelle, haben sie bereits einen ansehnlichen Haufen frisch aufgeworfener Erde und in regelmäßigen Zwischenräumen haben sie die große Schürmmühle erscheinen, wobei jedesmal eine mächtige Schaufel voll Schollen den Abhang hinunter in den Fluß tollerten. Der Deutsche war stot auf der Arbeit.

Zwei Monate verstrichen und unsere Freunde mußten noch oft recht herzlich lachen über den gewaltig sich aufblühenden Erdhaufen. Sie machten ihre Gassen, was der Deutsche wohl alles treiben und finden möge, aber dieser kam nicht zu ihnen herüber, er war zu vertriebt in seine Arbeit, während die Drei zu bequem waren, den Weg den Fluß hinunter und auf der anderen Seite wieder hinauf zu machen, um den Deutschen zu besuchen.

Eines schönen Tages im Oktober sah man einen Fremden bei dem Deutschen und die Drei wunderten sich, was die beiden wohl für Geschäfte zu machen hätten. Als aber am andern Tage wieder von dem Deutschen noch vom Besucher etwas zu sehen war, kamen sie dahin überein, daß der Fremde dem Deutschen das Auslöse seines Vorhabens klar gemacht habe, und beide mit einander abgezogen wären.

Unerwartet verstrichen einige Wochen, als eines Tages der Deutsche unversehrt vor ihnen stand. Es war dasselbe Bekanntheitsgesicht, das selbe frohe Haar, dieselben treuherzigen Augen, aber das Aeußere war sehr verändert.

"Gentlemen," begann er, "ich wollte noch einmal herüber kommen, um Sie zu besuchen und Ihnen zu danken für Ihre gute Auskunft, und zugleich Ihnen Good-bye" sagen. Ich habe meine Mine drüben bei den zwei Fischen verkauft, und werde die Gegend verlassen.

Ich habe Ihnen als kleines Abschiedsgeschenk und als Anerkennung Ihrer Freundlichkeit gegen mich eine Kiste Lebensmittel, Whisky und Tabak mitgebracht, welche Sie unten am Fahrweg abholen können, wenn Sie mit mir herunter kommen wollen; ich habe sie direkt von Boulder gekauft.

nicht vor Lachen herauszulachen; der Alte wurde ganz purpurn im Gesicht, um das Lachen zu verhehlen. Doch rasch sagte er sich und wandte sich, seinen Kameraden einen veltfahrenden Blick zuwerfend, an den Fremden mit dem ernsthaftesten, ehrlichsten Gesicht von der Welt.

"Lieber Freund," begann er, seine Hand zutraulich auf die Hand des Fremden legend, "Sie suchen eine Goldmine Sehen Sie die zwei großen Fischen, die beiden einzeln stehenden meine ich, auf der anderen Seite des Cannon?"

Der Deutsche nickte bejaugend. "Nun lassen Sie auf: Ein Fuß direkt hinter denen und zweieinhalb zur Linken, dort graben Sie, und Sie werden fluchen, was Sie finden."

Am andern Tage ging es von Neuem los, denn drüben, an der von dem Alten bezeichneten Stelle, haben sie bereits einen ansehnlichen Haufen frisch aufgeworfener Erde und in regelmäßigen Zwischenräumen haben sie die große Schürmmühle erscheinen, wobei jedesmal eine mächtige Schaufel voll Schollen den Abhang hinunter in den Fluß tollerten. Der Deutsche war stot auf der Arbeit.

Zwei Monate verstrichen und unsere Freunde mußten noch oft recht herzlich lachen über den gewaltig sich aufblühenden Erdhaufen. Sie machten ihre Gassen, was der Deutsche wohl alles treiben und finden möge, aber dieser kam nicht zu ihnen herüber, er war zu vertriebt in seine Arbeit, während die Drei zu bequem waren, den Weg den Fluß hinunter und auf der anderen Seite wieder hinauf zu machen, um den Deutschen zu besuchen.

Eines schönen Tages im Oktober sah man einen Fremden bei dem Deutschen und die Drei wunderten sich, was die beiden wohl für Geschäfte zu machen hätten. Als aber am andern Tage wieder von dem Deutschen noch vom Besucher etwas zu sehen war, kamen sie dahin überein, daß der Fremde dem Deutschen das Auslöse seines Vorhabens klar gemacht habe, und beide mit einander abgezogen wären.

Unerwartet verstrichen einige Wochen, als eines Tages der Deutsche unversehrt vor ihnen stand. Es war dasselbe Bekanntheitsgesicht, das selbe frohe Haar, dieselben treuherzigen Augen, aber das Aeußere war sehr verändert.

"Gentlemen," begann er, "ich wollte noch einmal herüber kommen, um Sie zu besuchen und Ihnen zu danken für Ihre gute Auskunft, und zugleich Ihnen Good-bye" sagen. Ich habe meine Mine drüben bei den zwei Fischen verkauft, und werde die Gegend verlassen.

Ich habe Ihnen als kleines Abschiedsgeschenk und als Anerkennung Ihrer Freundlichkeit gegen mich eine Kiste Lebensmittel, Whisky und Tabak mitgebracht, welche Sie unten am Fahrweg abholen können, wenn Sie mit mir herunter kommen wollen; ich habe sie direkt von Boulder gekauft.

Die Tusch.

Von Karl Bersch.

Die Chinesen, Japaner und andere Völker Asiens schreiben mit einer eigentümlichen Tinte (Tusch), von welcher sie eine kleine Quantität mit Wasser anreiben und sich zum Schreiben mit derselben eines Pinsels bedienen. Diese Tintengattung, Tusch genannt, zeichnet sich durch Haltbarkeit, Unveränderlichkeit in der Farbe und schönen Glanz aus, Eigenschaften, welche ihr eine ausgebreitete Anwendung bei allen jenen verfertigt haben, welche Zeichnungen ausführen wollen, denen bedeutende Haltbarkeit eigen sein soll, z. B. Architekten und Ingenieure.

Obwohl wir in der chemischen Wissenschaft ungleich weiter vorgeschritten sind als die asiatischen Völkerstämme, so übertreffen uns diese dennoch in der Anfertigung gewisser Producte in so hohem Grade, daß das importierte Product noch immer das Uebergeordnete dem inländischen gegenüber behauptet. Die chinesische Tusch gehört zu jenen Urteilen, und wird edle chinesische Tusch von allen zeichnenden Künstlern der im Inlande fabricirten bei weitem vorgezogen, indem sie sich durch einen reinen tiefschwarzen und hohen Glanz vor dieser vortheilhaft auszeichnet. Die Mehrzahl unserer Tusch befugt keine rein schwarze, sondern eine namentlich bei starker Verbindung deutlich sichtbar werdende braune Farbe.

Derzeit ist es noch nicht näher bekannt, welche Fabricationsweise in China von den Tuschfabrikanten eingeschlagen wird; nach gewissen, freilich unzuverlässigen Reiseberichten wird das Rohmaterial der Tusch — fein verteilte Kohle — dadurch hergestellt, daß man gewisse Pflanzen bei beschränktem Luftzutritt verbrennt, den Rauch durch sehr lange Röhren aus Papier leitet und jenen Rauch, welcher sich in den von dem Verbrennungsort am weitesten entfernten Röhrenenden absondert, somit den allerfeinsten Flugstaub, zur Tuschfabrication verwendet. Nach anderen Berichten ist es hauptsächlich der Rauch von Semal, welches in hart qualmenden Lampen verbrannt wird, der in seiner Rauchablagung das Rohmaterial der Tusch abgibt; es erscheint uns nicht unwahrscheinlich, daß ein Artikel, der in einem so ausgebreiteten geographischen Bezirke fabricirt wird, möglicherweise auch aus verschiedenen Rohmaterialien und auf verschiedene Weise dargestellt wird. Wenn man echt chinesische Tusch untersucht, so findet man, daß dieselbe der Hauptmasse nach aus Kohle, im Zustande außerordentlich großer Vertheilung, besteht, daß sie als Bindemittel wahrscheinlich Gummi, außerdem aber noch Kampfer (bis zu 2 Prozent) und Moschus enthält. Der eigentümliche Geruch der echten Tusch rührt ganz bestimmt von einer Beimengung von Moschus her; wegen der außerordentlichen Ausgiebigkeit dieses Riechstoffes werden die Tusch nur sehr geringe Mengen desselben zugesetzt.

Nach den Versuchen, welche über Tuschfabrication angestellt wurden, handelt es sich bei derselben vor allem darum, eine Kohle zu erhalten, welche sich im Zustande der größtmöglichen Vertheilung befindet und zugleich so rein als möglich, das heißt frei von Theerproducten ist. Es ist nicht schwierig, bezwungene Kohle herzustellen, man verfährt hierbei auf folgende Weise: Ein tohlenstoffreicher Brennstoff, z. B. Petroleum oder gereinigtes Terpentinöl, wird in Lampen, welche nur geringen Luftzug haben, verbrannt; die Lampen rufen demnach ziemlich bedeutend. Der Qualm wird durch eine Zinkröhre geleitet, welche eine beträchtliche Länge — 100 Fuß und darüber — besitzt und wegen des Luftzuges eine schwach ansteigende Lage hat. Während der Lauf, welcher sich in dem der Lampe zunächst liegenden Röhrenstück ablagert, mit Vortheil zu minder feinen Farben, z. B. zu vorzüglicher Druerschwarz, verwendet werden kann, eignet sich jener, welcher sich an den entfernteren Stellen des Rohres festsetzt, wegen seiner feinen Vertheilung und Reinheit ganz besonders zur Fabrication der feinsten Tusch. Aber auch dieser feinste Flugstaub ist noch nicht rein, sondern enthält noch gewisse Theerproducte, welche ihn nie ganz trocken, sondern etwas schmierig erscheinen lassen und auch die Ursache der nicht rein schwarzen, sondern bräunlichen Farbe sind, welche dem Tusch eigen ist.

Die feinsten Partien des Rohes werden gesammelt und in einer geräumigen Porzellanschale mit viel Salpetersäure zusammengerührt — zum Rühren muß unbedingt ein aus

Glas oder Porzellan gefertigter Spatel verwendet werden — daß sich ein dicker Teig bildet, den man mit Regenwasser verdünnt, bis eine Masse von Honigconsistenz entsteht. Die Schale wird nun vorsichtig so weit erhitzt, bis sich die saure Dämpfe von Salpetersäure auf die dem Ruche anhaftenden Theerproducte wird ein großer Theil derselben schon vollständig zerföhrt, und zwar unter Abscheidung von fein vertheilter Kohle. Die Masse wird nun mit Wasser verdünnt, abgeseigt gelassen und die saure Flüssigkeit von dem schwarzen Bodensatz abgezogen. Durch einen abermaligen Aufguss von Wasser entfernt man den größten Theil der anhaftenden Säure.

Die ausgewaschene Kohle wird nun mit starker Aetznatronlauge übergossen und durch eine halbe Stunde mit derselben geseigt. Die Aetznatronlauge bewirkt eine vollständige Zerföhung aller Verbindungen, und man erhält nach mehrmaligem Auswaschen eine auf das Feinste vertheilte Kohle, welche nahezu als chemisch rein betrachtet werden kann. Diese Kohle wird über Feuer fast vollständig ausgetrocknet, und zwar in bedeckten Gefäßen, um das Hineinfallen von Staub zu verhindern, sodann mit einer vollkommen klaren Summiauflösung vertribrt und die ganze Masse durch Erhitzen so weit eingedickt, daß ein beim Erkalten ganz hart werdender Teig entsteht. Man nimmt, sobald dieser Zeitpunkt eingetreten ist, die Schale vom Feuer und rührt eine kleine Quantität von Moschus, der in starkem Weingeiste aufgelöst, in die Kohlenmasse.

Um die nun fertige Masse in die bekannte Form zu bringen, in welcher die chinesische Tusch im Handel vorkommt, handelt es sich darum, dieselbe langsam und so gleichmäßig als möglich auszutrocknen. Mit Hilfe eines festen breiten Spatels vertribrt man die Masse durch Röhren und Kneten in einen Klumpen, welchen man sodann zu einer flachen Scheibe umgestaltet und noch so weit austrocknen läßt, daß man im Stande ist, durch Pressen schon geförnte vierseitige Stangen zu erhalten, auf welchen der Eindruck eines Stempels deutlich sichtbar bleibt.

Die Buren auf Ceylon.

Ueber das Treiben der gefangenen Buren auf Ceylon wird der „Köln. Volksztg.“ von dort geschrieben: Die Zahl der Gefangenen beläuft sich gegenwärtig auf über 5000. Gedrehtliche Greise, deren Kampfeslust schon längst vorüber zu sein schien, Jünglinge, die kaum das 15. oder 16. Jahr erreicht, Generale und Offiziere und einfache Soldaten, die für die Freiheit tapfer und mutbig gekämpft, sie alle theilen dasselbe Loos, dieselbe Gefangenschaft. Eine ganze Anzahl von Nationen hat im Lager ihre Vertreter, es sind dort Deutsche, Franzosen und Russen, Polen und Irländer, Amerikaner, Italiener und — Engländer! Trotz dieser großen Anzahl von Gefangenen herrscht doch große Ordnung im Lager. Hat die Regierung keine Klage gegen das Benehmen der Gefangenen zu erheben, so haben auch ihrerseits die Gefangenen unter den obwaltenden Umständen keine Ursache, mit Ort und Behandlung unzufrieden zu sein. Das Lager der Buren, Djalatalara, liegt im Inneren der Insel in einem schönen Thale, 3000 Fuß über dem Meeresspiegel. Die Gegend ist gesund und die Nahrung erträglich, besser als in Colombo und Umgegend. An ein Entweichen ist kaum zu denken. Das Lager ist auf sechs Meilen im Umkreis mit starkem Stachelbräu umgürtet. Diese Umzäunung dürfen die Gefangenen ohne militärische Begleitung nicht verlassen, doch werden von dieser strengen Maßregel für Generale und Offiziere Ausnahmen gemacht. So begab sich der General Olivier ohne militärische Ueberwachung nach Colombo. Der Gouverneur hat zu wiederholten Malen einige Generale zum Gabelstift eingeladen. Jene, welche einen Fluchtversuch wagen, werden entweder von den Wachtposten niedergeschossen oder bald eingefangen und von den Eingeborenen, Singhalesen und Tamilen, zurückgebracht. An Flucht ist daher kaum zu denken. Die Buren auf Ceylon, größtentheils Abstammlinge der ehemaligen holländischen Niederländer und früheren Besitzer der Insel, wären wohl geneigt, mit den Buren Freundschaft zu schließen, doch fanden sie bei diesen kein begeistertes Entgegenkommen. Es giebt für die Gefangenen keine Zwangsarbeit. Die einen betreiben den Gartenbau im Kleinen, andere spielen, wieder andere erzählen sich ihre Kriegsgeschichte. Selbst patriotische Feste fehlen nicht. Am Geburtstag ihres Präsidenten und des Präsidenten der Buren verankalten sie einen Fadelzug.

Geirathen in Australien.

Nirgend anders sonstwo geht das Geirathen so leicht und schnell von Statten, wie in Australien, denn weder Aufgebot noch irgend welche Papiere sind dazu erforderlich. Theils man irgend einen Rederend keine Absicht, in den Stand der Ehe zu treten, am Abend vorher mit, so kann sie spätestens um 12 Uhr Mittags am andern Tage ausgeführt werden. Zwei Zeugen, die oft vom Wastisch — auch Frauen sind zulässig — oder von der Strafe fort gegen geringe Entgelt geneigt sind, einem Trauact beizuwohnen, bilden meistens das ganze Auditorium. Ist die Braut minderjährig und kann ein passender Vater nicht gleich aufgefunden werden, dann telegraphirt der Rederend an die zuständige Generalregistratur, die später auch eine Abschrift des Trauactens erhält, und fragt an, ob die Trauung auch so vor sich gehen darf. Stets lautet die Antwort, daß die Entscheidung dem Erweisen des Rederend anheimgestellt werde. An Geirathen für eine solche Geschwindevermählung sind 2 bis 3 Guineas (zu je fünf Dollars) zu zahlen; zur Eile kommt es vor, daß der Brautigam nicht einmal so viel besitzt. Rederend P. erzählt in „Chambers Journal“, wie eines Tages ein junger Mann in truntem Zustand, nach seinen Angaben einer der besten Familien Englands entstammend, zu ihm kam und bat, ihm mit einer Kellnerin zu trauen, aber zugleich das Geirathen möchte, daß er augenblicklich nur eine Pfundnote zahlen könne. Da der Rederend, nachdem er auch die Braut kennen gelernt, zu der Ueberzeugung gekommen war, daß sie einen unbedingt günstigen Einfluß auf den sonst ganz halloosen Burschen ausüben würde, wählte er seines Amtes auf Abgahlung, die denn auch nach einiger Zeit pünktlich erfolgte.

Die elektrische Reise.

Ein Wanderer des „Neuen Westlicher Journals“ entwirft folgendes verlockende Bild von der „electrischen Reise“ der Zukunft. Der mit Dampf betriebene Locomotive ist keine lange Lebensdauer mehr vorauszusagen. Im Hintergrunde leuchtet schon eine, die sie ablösen will, die elektrische Locomotive. Mit dieser wird es gar nicht schwer sein, 125 Meilen in der Stunde zurückzulegen, und von Afrika zum atlantischen Ocean wird man dann ohne besondere Schwierigkeiten in 24 Stunden reisen können. Wenn sich der russische Gouverneur am Schwarzem Meere mit Luft in einem tüchtigen Raub anrührt, so kann er, bis er ihn ausgeglichen hat, nach Dniep gelangt, wo er nach einem erquickenden Seebad zur Herjahrung vornehmlich Absinth gereicht erhält. Die Sache bezeugt zur Zeit noch großen Schwierigkeiten, denn die elektrische Locomotive braucht, soll sie taubelos funktionieren und alles leisten, was man von ihr erwartet, einen ganz anders angelegten Bauhau als die Eisenbahnen haben. Eine Ueberwindung dieser Art würde Milliarden erfordern, eine lohnungswürdige Erwartung, diesen Betrag von Eisenbahnstationen zu erhalten. Aber bei den neuen Sinen, die gebaut werden, dürfte die elektrische Locomotive bald da und dort benützt werden, wo sie überaus auf allen Geleisen als Ueberwindung erscheinen wird. In weiteren 50 Jahren werden wir darüber mehr.

Die elektrische Locomotive geht ganz anders aus als die wilde, rauchende, putzende, feuerräuchernde, einem eisernen Riesen ähnlich, dem Dampf und Rauch erfüllte Locomotive, die wir zur Zeit kennen. Neugierig sieht man ein langgestrecktes, vollständig verdecktes Gehäuse auf Rädern, das vorn spitzig ausläuft, um die Luft leichter durchzulassen zu können. An dem Gehäuse mit niedlichen kleinen Fenstern und Lüftung befindet sich ein bequemes eingerichtetes Zimmer, wo der Bedienter sitzt und alles dirigiert. Sinnen befinden sich Dynamo, Geiselle, Handpumpe u. s. w. Man wird sich auch an die neue Form recht gewöhnen und die alte bald vergessen, und unsere Enkel werden in 50 Jahren im Museum eine ungeheuerliche Maschine antaunen, unsere gute alte Dampf locomotive, die dort in den wohlbedienten Museen vertribrt sein dürfte. Und der Enkel wird vielleicht lächeln über die Großväter, die nicht von der Stelle kamen. Wir brauchen uns nichts daraus zu machen. Am Zeitrauf des Dampfes haben wir uns vorwärts, zwar langsam, aber immerhin vorwärts. In diesem Dampfzeitalter gab es jedenfalls auch manches Schöne in der Welt, schien die Sonne goldig, und lühten die Mädchen heiß.

Altcrthümer in der Meerestiefe.

Die archäologische Welt in Athen befindet sich seit einigen Tagen in lebhafter Aufregung. Schwammfischer, die zwischen der Insel Nubhera (Cerigo) und dem Cap Walea ihrer unterirdischen Verschüttung nachgingen, bemerkten auf dem Grunde des Meeres einen großen Schatz von Altcrthümern, der hauptsächlich aus Bronzezeitzeugen bestand. Bei dem Mangel an Hebevorrichtungen gelang es den Fischern nur, die ganze Hand einer Statue, die von vorzüglichem Zedernholz gefertigt und wahrscheinlich einer Poseidonfigur angehört, herauszufahren. Die Frage, auf welche Weise solche antiken Bronzezeitzeugen (deren es in Griechenland bisher nur wenige gibt und die infolge dessen einen bedeutenden Werth haben würden) in die Tiefe des Meeres gelangt sind, wird einwärtigen Vertriebenen beantwortet. Einige Gelehrte glauben, daß Venetianer oder der berühmte Antiquitätenhändler Lord Elgin den Schatz entführt und bei ihrem Irrefahrtigen Beginn Schiffbruch erlitten hätten; andere — und das scheint das Wahrscheinlichere — sind der Ansicht, daß die Entführung des Schatzes in die Zeit der römischen Ueberoberung zu datiren ist, wo Griechenland noch einen ungeliebten Reichthum an Statuen, Beschleunigten u. s. w. befaß. Wie dem auch sein mag, die griechische Regierung hat sich entschlossen, der Schatz auf dem Grunde zu gehen, und hat einen Kriegsschiff nach der Fundstelle geschickt, um Seuchungsversuche vorzunehmen.